Der Zeitspiegel

E. THIEL 1889.

Nr. 33. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1895

Zum Studium des Blitzes.

Mit gutem Erfolge sind in den Vereinigten Staaten wie in anderen Ländern photographische Aufnahmen von Blitzen gemacht worden und diese Bilder haben den Meteorologen willkommenes, wenngleich nicht ausreichendes Material zum Studium des Wetterstrahles geliefert. Bisher hat man stets nur sozusagen die Frontansicht eines Blitzes auf die photographische Platte fixiert und das war nicht genügend als Basis für wissenschaftliche Berechnungen der entwickelten elektrischen Kraft. Diesem Mangel will Herr Alexander McAdie, der „Donnerwetter-Mann“ von dem Wetterbureau in Washington, durch eine Reihe von systematischen Experimenten abhelfen, welche er im Laufe dieses Sommers mit Hilfe von zwei Assistenten auszuführen gedenkt. Daß diese Experimente erhebliche Schwierigkeiten bieten werden, liegt auf der Hand. Herr McAdie hat für die erfolgreiche Durchführung seiner Versuche einen guten Plan entworfen, den wir in Folgendem kurz skizzieren wollen.

Die Spitze des Washington-Denkmals in der Bundeshauptstadt ist der am höchsten und freiesten gelegene Punkt dortselbst und wenn immer die Wolken dortselbst mit Elektrizität geladen sind, treibt der Blitz dort sein Spiel. Zweimal ist die Spitze des Denkmals vom Wetterstrahl getroffen worden, am 5. April und am 5. Juni 1885; das erste Mal that der Blitz keinen Schaden, während der zweite Schlag gerade unter dem Schlußstein einen Bruch verursachte. Herr McAdie will nun die Blitze, welche im Laufe des Sommers das Denkmal berühren, gleichzeitig mit drei Kammern, die an verschiedenen Orten aufgestellt sind, photographieren, und zwar hat ein Apparat seinen Platz auf dem Dache des Wetterbureaus gefunden, der zweite in einem Komitézimmer des Kapitols und der dritte in einer kleinen Station hinter dem auf dem virginischen Ufer des Potomac belegenen Forts Myer. In jeder Nacht, welche elektrische Entladungen versprechen, werden diese Observationsplätze von Herrn McAdie und zwei Assistenten eingenommen werden, um einen jeden Blitzstrahl, der sich am Washington-Denkmal zeigt, mit Hilfe der Photographie zu fixieren. Da die Entfernung der Observationspunkte von dem Denkmal genau bekannt ist, läßt sich aus dem photographischen Bilde die Stärke des Strahles ziemlich genau bestimmen. Wenn man nur eine einzige Aufnahme von einem Blitze veranstaltet, so erhält man natürlich nur ein einseitiges Bild, welches weder die Richtung noch die Aktion des Strahles erkennen läßt. Mit Hilfe der drei Apparate ist aber die Möglichkeit geboten, einen Blitz, der vom Wetterbureau nur unvollkommen sichtbar ist, von der Station am Fort Myer in seiner ganzen Länge und Ausdehnung zu photographieren. Gelingt es Herrn McAdie, von allen drei Punkten gleichzeitige und gute Aufnahmen zu machen, so können ziemlich genaue Berechnungen hinsichtlich der Größe der elektrischen Kraft, welche dem Blitz innewohnt, angestellt werden und daraus Schlußfolgerungen betreffs des Schutzes von Gebäuden gegen den Wetterstrahl gezogen werden. Herr McAdie gedenkt aber nicht bloß den Blitz in seinen verschiedenen Gestalten zu photographieren, er will auch mittels eines sinnreichen Apparates seine Dauer genau messen. Er hat eine photographische Kammer mit einer Platte versehen, welche durch eine elektrische Batterie in sehr schnelle, rotierende Bewegung versetzt wird. Wird nun der Blitzstrahl auf dieser Platte fixiert, dann wird das Bild in Curven auf derselben erscheinen und da die Schnelligkeit der Umdrehungen genau bekannt ist, kann man die Dauer eines Blitzes bis auf den Bruchteil einer Sekunde bestimmen. Dieser Apparat hat sich bereits bei verschiedenen Versuchen bewährt.

Das die allgemeine Annahme, daß der Blitz demjenigen Weg folgt, auf welchem er den geringsten Widerstand findet, so bedarf dieselbe nach den Experimenten des Herrn McAdie einer Modifikation. Es



Leichenbegängnis zur See.

ist allerdings richtig, daß bei elektrischen Entladungen der schwächste Punkt zuerst nachgibt; wenn aber starke Entladungen, einem elektrischen Lawinensturz vergleichbar, niedergehen, dann werden häufig vorstehende metallische Spitzen und Oberflächen gar nicht getroffen. Es ist eine Thatsache, daß in dicht bebauten Städten die Gefahr, vom Blitze getroffen zu werden, geringer ist, als auf dem Lande und Herr McAdie ist der Ansicht, daß nicht freistehende und mit Metalldächern, Dachrinnen u. s. w. versehene Häuser in Städten keiner Blitzableiter bedürfen.

Hier mag es am Platze sein, eine gedrängte Uebersicht aus den statistischen Tabellen der Blitzschäden zu geben. In den fünf Jahren von 1890 bis 1894 wurden im Ganzen 1120 Menschen oder 224 im Jahresdurchschnitt vom Blitz erschlagen und im verflossenen Jahre stellte sich die Verlustziffer auf 337; dieselbe verteilte sich auf die verschiedenen Monate wie folgt: Februar 2, März 6, April 14, Mai 45, Juni 96, Juli 60, August 78, September 29 und Oktober 6.

Sonnenstrahlen.

O Sonnenstrahl, der Freude bringt,
Der sich die Nacht zu Füßen zwingt,
Der jauchzend sich durch's Weltall schwingt.

O Sonnenstrahl, der Wogen teilt,
Der in des Meeres Tiefen eilt
Und Leben weckt dort unverweilt.

O Sonnenstrahl, der Liebe Bild —
Gesegnet blühet das Gefild
Der Herzen, wo du leuchtest mild.

O Sonnenstrahl, der Gnade gleich,
Die glänzt aus Gottes ew'gem Reich,
Dring' durch und mach' uns froh und reich!

Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg.

Von

Victor Laverrenz.

(Fortsetzung.)

Zugleich wurde der im Gefolge Wichmann's erschienene, ehrwürdige Bischof Wigger von den Prämonstratensern wieder in sein Bistum eingesetzt, ein Begebnis, das um so bedeutender ist, als eine lange Reihe seiner Vorgänger von Brandenburg hatte entfernt leben müssen.

Als äußerliches Zeichen seines Erfolges ließ Albrecht eine Triumpffahne errichten, die, weithin sichtbar, das frohe Ereignis der Wiedergewinnung kundgeben sollte.

Aber noch war nicht alle Arbeit gethan, noch harrte ein schweres Stück die Vernichtung des Wendenheeres. Albrecht sah ein, daß nicht eher die geplagte Mark Ruhe bekommen würde, als bis alle Macht des Wendentumes für immer gebrochen war. So gab er sich denn keiner Zögerung hin. Dem Heere gönnte er zwei Tage Frist zur Erholung und zur weiteren Rüstung für den großen Schlag, dann sollte der Verzweiflungskampf aufgenommen werden, der das Schicksal der Mark endgiltig entscheiden sollte.

Es war ein heißer Tag, als Albrecht mit seiner gesamten Streitmacht, der sich auch die deutschen Bewohner Brandenburgs, soweit sie waffenfähig und gerüstet waren, angeschlossen hatten, nach Gatow aufbrach, wo das wendische Heer eine starke Stellung einnahm. Neu gegliedert und eingeteilt zog die glänzende Schlange, dem Grunewald zu, eine eisenglitzernde, klirrende und dröhnende Kriegerschaar, starrend von Speeren und Spießen, Schwertern und Schilden. Lustig wehten die spitzzipfligen Standarten der Reiter an den Stelanzen und die Fahnen rauschten majestätisch über den Eisenhauben der Fußknechte.

Ein besonders glänzendes Bild gewährte die stattliche Reitergruppe des Markgrafen und seiner Umgebung, in der sich auch der streitbare Erzbischof Wichmanu und seine Heerführer befanden. Den Schmerz um die teuren Vettern hatte der eiserne Markgraf zwar noch nicht überwunden, aber dennoch prangte eine freudige Siegeszuversicht auf seinem Herrscherantlitz. In frohem Gottvertrauen blickten seine kühnen und doch so gütigen Augen über die scharfgeschnittene Adlernase, und die gebräunten Wangen zeigten die leichte Röte freudiger Kampfeslust. Wohl wußte er, daß er wider keinen geringen Gegner zu Felde ziehe, aber das grade ist es, was den Helden freut, einen Helden sich zum Widersacher zu wissen.

So wälzte der streitbare Zug sich vorwärts, rastlos, ruhelos dem Ziel zustrebend, dem mit seltener Zähigkeit bekämpften Landesfeinde. Der Weg führte meist durch tiefen, wilden Wald und wenn auch hier die Sonne nicht so glühend sengte, wie auf dem freien Felde, die dumpfe Schwüle wirkte erschlaffender als der Sonnenbrand.

Die Heerstraße führte über das Fischerdorf Potsdam und bot für eine so starke Truppenmasse nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Drei Tage dauerte der anstrengende Marsch, dann ließ Albrecht die ermüdeten Truppen zwischen Gatow und Cladow ein Lager beziehen, weit genug von der feindlichen Streitmacht, um einen Ueberfall nicht befürchten zu müssen. — —

Jaczo stand mit dem Wendenheere zwischen Gatow und Spandow und hatte im allgemeinen eine feste Stellung auf Hügeln mit leicht abschüssigem Vorgelände eingenommen; nur eine Schwäche besaß dieselbe, in ihrem Rücken floß die Havel mit den zum Flusse steil abfallenden Ufern. Wurde das Wendenheer geschlagen, so mußte es rettungslos untergehen. Dem Fürsten war das Bedenkliche seiner Stellung nicht entgangen; er baute vielmehr auch hierauf seinen Plan, die Seinigen bis zur Verzweiflung zum letzten Kampfe anzuspornen. Auf Hilfe von Seiten der Polen hoffte er längst nicht mehr; war doch eine Sendschaft, welche er zu dem jetzt selbst durch den Kaiser arg bedrohten König Boleslav IV entboten, traurigen Herzens zurückgekehrt. Jaczo blieb sich selbst überlassen, und so wollte er denn wie ein Held kämpfen, oder wie ein Held untergehen.

Nur eine freudige Ueberraschung war ihm widerfahren; die tapferen Schaaren Thessamirs waren zu seinem Heere bei Gatow gestoßen. Thessamir selbst hatte wie oben berichtet, das Fürstenschloß Köpenick berannt, dasselbe im Sturm genommen und in seiner maßlosen Wut angezündet. Als er plündernd die brennende Veste durchstreifte war dem Verblendeten ein rauchender Balken auf das Haupt gestürzt und die nachfolgenden Trümmer hatten den Treubrüchigen begraben. So fand er den Tod durch eigene Schuld in seinem eigenen ruchlosen Werke. Seine Schaaren, von dem Gedanken an ein einiges Slavenreich begeistert, erkieseten ohne Zögern einen neuen Herzog und stießen ungesäumt zu dem bei Gatow sich sammelnden Wendenheer.

Mit aller Umsicht und Schärfe prüfte Jaczo am Morgen des Tages, der die Entscheidung bringen sollte, nochmals das Heer und stellte dasselbe frühzeitig in Schlachtordnung auf. Als die Sonne über den Kiefern des jenseitigen Havelufers heraufstieg, beleuchtete sie zwei vollständig fertige Schlachtreihen, bereit sich auf den ersten Hornstoß wie Bestien aufeinander zu stürzen und zu zerfleischen. Noch einmal sprengte Jaczo vom rechten Flügel, den Bolko, der Getreue, führte, bis zu Ratzo auf dem linken Flügel, die Front entlang, um den Wenden das geliebte Herrscherantlitz zu zeigen, zu welchem sie wie zu einem Gott emporblickten. Wild griff der schwarze Hengst aus, den Waldboden in gewuchtigen Sätzen mit den schweren Hufen schlagend, daß die wogende Mähne und der wallende Schweif wie ein Sturmwind in der Luft flatterten.

Auf der anderen Seite war es stiller. In majestätischer Ruhe hielt Albrecht vor der Mitte seiner Streiter, hier und dort noch Befehle austeilend und den rechten Augenblick zum Beginn des Kampfes erwartend.

Den linken Flügel führte Wichmann mit den bischöflichen Reitern und Fußknechten, den rechten, Ratzo gegenüber, Erwin von Steinbrück. Beide Heere waren auf manchfache Art von einander verschieden. Die Wenden boten einen Anblick der Düsterheit. Pelze, insonderheit schwarze, herrschten bei ihnen vor; auch die Wollstoffe waren von dunkler Farbe. Bei den Deutschen war alles weiß und glänzend; das gleißte und glitzerte in der strahlenden Morgensonne, daß den Wenden schier die Augen weh thaten. Nur eines war beiden Heeren gemeinsam, der bittere, völkermordende Haß und die Entschlossenheit, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Da endlich gaben die Hörner Albrechts das langersehnte Zeichen, und fast gleichzeitig erschollen das schmetternde Schlachthorn Jaczos und die Stierhörner der Wenden. Als wenn die Unterwelt alle bösen Geister entfesselt hätte, so stürmten die ungleichen Schaaren auf einander los. Brausend wie ein wildrauschender Bergstrom fluteten die Wenden in scheinbar alles vernichtenwollender Welle herab von den Hügeln mit wüstem Geschrei und tosendem Waffenlärm. Doch nicht minder rauschend strömten die blinkenden Schaaren der Deutschen mit lautem, „Heil Brandenburg" dem Feinde entgegen, ein wildschäumendes Meer mit gewaltigem Wogen.

Der Anprall der beiden Heere war ein furchtbarer. Die ganze Masse, welche von beiden Seiten in wilder Wut aufeinander gestürmt war, staute plötzlich vom Widerprall gebannt, eingekeilt von allen Seiten in ungestümer Wucht. Die Flügel drängten nach der Mitte, und bald hatte sich hier ein solcher Knäul von Menschen und Pferdeleibern geballt, daß die Mittelsten förmlich emporgehoben wurden.

Mitten in diesem Gedränge kämpften Albrecht und Jaczo, beide unwillkürlich einander suchend, aber dennoch festgebannt durch die undurchdringliche Enge der eigenen Streiter. Jaczo hieb mit seinem Streitbeil um sich, ein furchtbarer Rachegott. Vor seiner Art schützte weder Kesselhaube noch Kettenpanzer; er zerspellte das Eisen wie morsches Holz, und mancher Streiter war schon vor der Schärfe der furchtbaren Waffe dahin gesunken.

Bolko kämpfte mit der ganzen Wucht männlicher Stärke zur höchsten Zeit ihrer Entwickelung. Auch er kannte keine Schonung. Kampffreudig hieb er auf die feindlichen Schaaren ein und für manchen seiner Gegner hatte er noch ein Wort des Scherzes und des Hohnes in dem wüsten Getöse. Das Geschrei ward immer ärger und wilder; das Stöhnen der Verwundeten und Zertretenen, das Wiehern der Rosse mischte sich hinein in dieses satanische Toben. Es schien als ob der Lärm mit jeder Minute wachse. Das Klirren des Eisens, das dumpfe Dröhnen der Kesselhauben und das Brechen der Speerschafte, das Splittern der Schilde, das Donnern der stampfenden Hufe, und das unaufhörliche Blasen der unheimlich dräuenden Stierhörner vereinigten sich zu einem seltsamen unteilbaren Gemisch von Greultönen. Ein wallender Staub wirbelte auf und hüllte die einzelnen Kampfscenen in einen wohlthätigen Schleier.

Hier gab es nichts mehr zu leiten; hier mußte der Kampf austoben, bis auch der Letzte von einem der beiden Heere sein Leben gelassen. Dies sahen die Führer wohl ein und überließen sich daher der Lust des Kampfes, ihr eigenes Leben todesmutig in die Schanze schlagend.

(Fortsetzung folgt.)

Des Pastors Pfeifen.

Skizze für Raucher von S. Flatow.

(Nachdruck verboten.)

Als ich an einem schönen Augustmorgen im im Garten des „Tannhäuser" zu Thal i. Th. das Frühstück nahm, gesellte sich ein freundlicher alter Herr zu mir, dem man den Geistlichen leicht ansah; wir befreundeten nns schnell und ich erfuhr, daß er der Pfarrer eines südthüringischen Dorfes sei.

Nach dem Kaffee steckte er ein schmuckes kurzes Pfeifchen und ich eine Cigarre an, wodurch unsere Unterhaltung sich der Verschiedenheit des Rauchens zuwandte, und ich bekenne von vorn herein, daß meine Argumentation für die Cigarre seiner trefflichen Inschutznahme der Pfeife nicht gleichkam, und ich seitdem sehr zu meinem Nutzen wieder Pfeife rauche.

Im Interesse aller Raucher gebe ich hiermit eine kurze Darstellung der mir von dem Pfarrer gemachten Mitteilungen, die teils auf seinen langjährigen Beobachtungen, teils auf bekannten wissenschaftlichen Erfahrungen beruhen.

Der Tabak beeinflußt die Menschen verschiedener Zonen in völlig gegensätzlicher Art; während der Asiate durch das Tabakrauchen in fast gänzliches Aufhören alles Denkens versetzt wird und darum gerade raucht, um sich das seinem Temperamente zusagende Vergessen alles irdischen Jammers zu bereiten, schafft der deutsche Denker seine tiefsten Gedankenschöpfungen, umwallt von dem Dufte der Pfeife. Die Einwirkung des Tabaks läßt ihn wechselweise träumen und denken und während sein Körper in wohlige Ruhe versetzt wird, bleibt sein Geist rastlos wach und thätig.

Nur die Pfeife wirkt in dieser Weise, weil sie mittels ihres längeren Rohres den Raucher davor schützt, daß der Rauch zu heiß und mit dem vollen Nikotingehalt des Tabaks in den Mund gelangt, welches letztere bei der Cigarre der Fall ist und zunächst gesundheitsschädlich werden kann, immer aber in höherem Grade aufregt.

Aber nicht nur bei geistiger Arbeit hat die Pfeife den Vorzug, sondern ebenso bei jeder Thätigkeit im Freien; der Jäger im Walde, der Soldat auf dem Marsche, der ländliche und der Bau-Arbeiter 2c., sie alle haben die Pfeife gern und nur weil deren Reinigung umständlich ist, greifen sie oft zu der bequemeren theureren und darum durchaus nicht sympathischen Cigarre.

Ganz ebenso, fuhr der Pfarrer fort, ging es auch mir; so lange meine Tochter im Hause war und mir die Pfeifen reinigte, war alles gut, als sie sich aber verheiratete, wurde die Sache schwierig und auch ich, seit meiner Studentenzeit an die Pfeife gewöhnt, griff häufiger zur Cigarre.

Da mit einem male änderte sich dies; der in dem von hier nicht weiten Städtchen Ruhla wohnende Pfeifenfabrikant Richard Berek hat vor ungefähr fünf Jahren eine sogenannte „Sanitätspfeife" erfunden, die allen Pfeifenrauchern eine wahre Erlösung brachte.

(Schluß folgt).



Reiterkunststücke. Nach einem Gemälde von Josef Brandt.

Plauderecke.

Unsere Bilder. Der Zeitspiegel hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur aktuelle Zeitereignisse zu bringen, sondern auch ein Beobachter zu sein von allen Dingen, die auf der Erde vorgehen, fremden Ländern, Völkern, Sitten, Gebräuchen, Städten und Naturwundern. Unser erstes Bild zeigt die ergreifende Szene eines Leichenbegängnisses zur See. Schluchzend kniet die Wittwe an der Leiche des teuren Gatten, welche soeben von den Seeleuten über Bord gesenkt werden soll in das Meer, gebettet in das kalte, unermeßliche Grab, wo kein Hügel ragen wird zum liebevollen Gedächtnis für die Ueberlebenden. Stimmungsvoll ist das Lied des Dichters, der da mit Bezug auf einen ähnlichen Vorgang singt:

Keine Blume schmückt die Stelle
Und kein Hügel ziert den Ort,
Nur des Meeres flücht'ge Welle
Und der Wind eilt drüber fort.

Schlafe sanft auf kühlem Grunde
Von den Fluten eingewiegt,
Deiner Mutter bring' ich Kunde,
Wo ihr Kind begraben liegt. —

Ganz anders mutet uns das zweite Bild an. Es führt uns mitten hinein in den sonnigen Morgen. Leben und Bewegung sind die Hauptmotive dieses Bildes, welches Josef Brandt's Künstlerhand geschaffen hat. Tartarische Reiter üben sich im Bogenschießen bei schnellster Gangart der Rosse, ein wagehalsiges, von großer Geschicklichkeit zeugendes Reiterkunststück, welches nur jene halbwilden Völkerschaften zu vollbringen vermögen, welche sozusagen im Sattel aufgezogen, mit ihren Pferden geradezu verwachsen sind.

Ganz bedeutende Ersparnisse im Haushaltungs-Etat erzielt man durch Benutzung billiger Einkaufsquellen, welche gleichwohl den Vorzug strenger Reellität besitzen. Zu letzteren dürfen wir ein in allen Kreisen des Publikums beliebtes Versandhaus rechnen das infolge seines ungeheuren Umsatzes in die Lage gesetzt ist, seine Fabrikate zu selten niedrigen Preisen abzugeben. Gerade die hauptsächlichsten Fabrikate dieser Firma, Teppiche, Gardinen (auch in Resten), Möbelstoffe (auch in Resten), Portièren, Steppdecken, Pferdedecken, Tischdecken, Läuferstoffe, Bettdecken 2c. werden zu so billigen Preisen abgegeben, daß wir nicht unterlassen wollen, auf das Etablissement empfehlend aufmerksam zu machen. Die Firma heißt: Amandus Wronkow, Teppich- und Gardinen-Fabrik, Berlin S. 42, Oranienstraße 162. (Fernsprecher: Amt IV Nr. 9231.) Als wirklich geschmackvolles und originelles Kunstwerk darf der reich-illustrierte Prachtkatalog des Etablissements bezeichnet werden, der durch teilweise buntfarbige, saubere Kartons die genauen Muster der vorher erwähnten Artikel so zur Veranschaulichung bringt, als ob sie im Original dem Käufer vorgelegt würden. Der Katalog wird auf Wunsch gratis und franko versandt! Herrn Amandus Wronkow ist seitens namhafter Beamten- und Lehrer-Vereine bereits die ständige Lieferung übertragen worden.

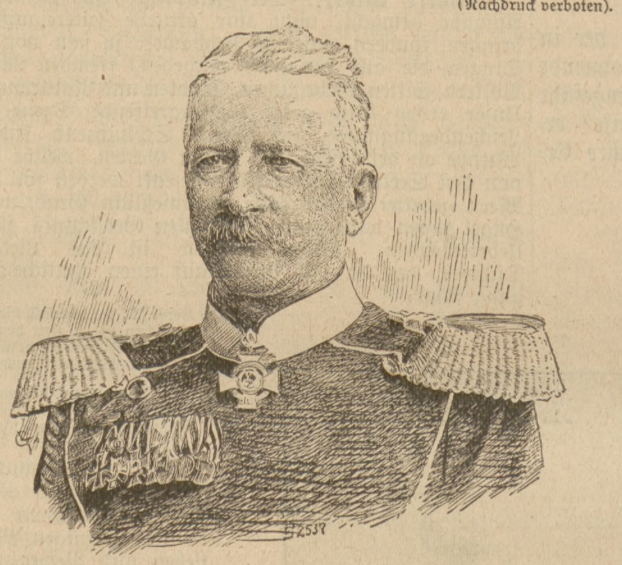
Alle Weine die durch den ächten Trauben-Extrakt der durch Herrn E. Heyler in Ingweiler (Elsaß) präpariert wird, hergestellt werden, sind ausgezeichnet, sehr gesund und hygienisch. — Sie zeichnen sich sowohl durch ihre schöne Farbe als durch ihren guten Geschmack und feines Aroma aus. — Die 6 gradigen Tischweine, so wie die 10 gradigen Dessertweine können durch alle Personen die sie versucht haben, nicht genug gelobt werden. Siehe die Annonce. — Wir können sie deswegen nicht genug empfehlen, und thun es mit der vollsten Ueberzeugung.

Technik.

Ein neues für Kinder sehr dauerhaftes Spielzeug hat sich Ernst Schmidt in Odernheim in der Rheinpfalz gesetzlich schützen lassen. Dasselbe besteht, wie uns das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz mitteilt, aus zwei durch Scharniere verbundenen und vermittelst Federkraft zusammengehaltenen Teilen, die aus weichem Holze hergestellt und innen zur Verstärkung des Schalles ausgehöhlt sind. Durch angebrachte Zäpfchen lassen sich diese beiden Hälften leicht auseinander bewegen, worauf dieselben losgelassen, in Folge der Federwirkung wieder zusammenschlagen und dabei einen kräftigen Knall hervorbringen.

Aus Welt und Leben.

(Nachdruck verboten).



Alfred, Graf von Waldersee.

Der Graf ist einer der tüchtigsten Leiter der deutschen Armee und seine Ernennung zum General-Obersten der Kavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls, die ihm nach Beendigung der diesjährigen Manöver zu teil wurde, ist nicht nur ein Beweis der Gnade des Kaisers, sondern auch eine Belohnung des Verdienstes, das ihm unterstellte Armeekorps auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht zu haben.

Der Graf wurde am 8. April 1832 als Sohn des Generals der Kavallerie Graf Franz Heinrich von Waldersee geboren. Nach Absolvierung der Kadettenschule trat er 1850 bei der Gardeartillerie ein und wurde 1862 Hauptmann, 1865 Adjutant des Prinzen Karl. Den österreichischen Feldzug 1866 machte er als Generalstabsoffizier im Hauptquartier mit. Nach Beendigung der Kampagne wurde er nach Hannover kommandiert. 1870 war er Militärattaché in Paris und Oberstlieutenant; den deutsch-französischen Krieg machte er zuerst im Hauptquartier, dann als Generalstabschef des Großherzogs von Mecklenburg mit. Dann folgten Avancements in rascher Folge. 1871 Oberst und Kommandeur des 13. Ulanenregiments in Hannover, 1873 Chef des Generalstabs des 10. Korps, 1876 Generalmajor, 1881 Generalquartiermeister im Großen Generalstabe, 1882 Generallieutenant und am 10. August 1888 Chef des Generalstabs und General der Kavallerie. Vermählt ist er seit dem 14. April 1874 mit der Wittwe des Fürsten von Noer.

Graf Waldersee ist nicht nur in rein militärischer Beziehung genannt worden, es sind oft Gerüchte in Umlauf gewesen, die ihn an die erste Stelle des Reichsdienstes setzten und als Nachfolger des Reichskanzlers bezeichneten. Und auch jetzt wieder, wo Fürst Hohenlohe, wie es heißt, sich mit Rücktrittsgedanken tragen soll, wird Graf Waldersee als sein Nachfolger genannt.

Ueber den physischen Niedergang des menschlichen Körpers sagt der berühmte englische Professor G. H. Luves in seiner „Physiologie des Menschenlebens", wenn die Reparatur am menschlichen Körper gleichen Schritt halten würde mit der Abnützung desselben, dann könnte kein Sterben an Alterschwäche stattfinden und der Tod würde nur durch Unglücksfälle eintreten. An der Wahrheit dieses Ausspruches zweifelt niemand und gleichwohl nemhen es die meisten Menschen mit dieser so nötigen Reparatur, so enge Grenzen derselben auch gesteckt sein mögen, sehr leicht. In jungen Jahren findet ein Ausgleich zwischen den günstigen und schädlichen Einflüssen auf den Körper statt, mit den zunehmenden Jahren im Alter von 50 oder 60 beginnen die Gelenke steif zu werden. Die Neubelebung verschiedener Körper-Organe hängt vom Blute ab und wenn die Zufuhr desselben nicht allezeit in entsprechender Qualität und Quantität stattfindet, so macht sich eine allmähliche Verkümmerung der Organe geltend. Das Herz und die Arterien verschleimen und der ganze, äußerst subtile Mechanismus kommt ins Stocken aus Mangel an nötiger Nahrung. Niederschläge von Phosphaten und kohlensaurem Kalk finden statt, und durch diese reine chemische Veränderung wird das Blut verhindert mit voller Kraft nach den Extremitäten zu gelangen und sein Werk der Reparatur und Neubelebung zu vollziehen. Die Ursache der Altersschwäche ist demnach in der Veränderung des Blutes zu suchen, in dem Absetzen von mineralischen Salzen in den Blutgefäßen und in der hierdurch bedingten Verknorpelung der Herzklappen und in Folge dessen Hemmung der Herzthätigkeit. Blut ist Leben, wird dasselbe in gutem Zustande erhalten, so verlängert man das Leben. Das Blut regeneriert sich aus dem was wir essen und trinken und deshalb sollte es von Jedem als Pflicht betrachtet werden, seine Ernährungsweise so einzurichten, daß dem Blut möglichst wenig schädliche Substanzen zugeführt werden. Mitgeteilt aus dem Patenttechnischen- und Verwertungs-Bureau Betche, Berlin, Neue Roßstr. 1. Dieses Bureau erteilt den Lesern dieses Blattes kostenlosen Rat in allen Angelegenheiten, welche Patente, Gebrauchsmuster, den Muster- und Markenschutz betreffen.

Sinn- und Denkspruch.

Dem Weinstock frommt das Schneiden,
Dem Menschen das Leiden.

* *
*

Wenn Gott blitzt und donnert, so läßt er auch regnen.

Sprichwort.

Gemeinnütziges.

Wir müssen unsere Haut nicht blos als einen gleichgiltigen Mantel gegen Regen und Sonnenschein betrachten, sondern als eines der wichtigsten Organe unseres Körpers, welches einen großen Einfluß auf das Wohlbefinden des ganzen Körpers besitzt. Erst seitdem man dieses weiß, hat sich die Hautpflege, die im Altertum als etwas Selbstverständliches betrachtet wurde, wieder in den Vordergrund des Interesses stellen können, und nichts hat mehr dazu beigetragen, als die Entdeckung des „Lanolin's", jenes Fettes, welches dem natürlichen Hautfett analog ist und im Gegensatz zu allen anderen Fetten absolut unveränderlich ist. Das „Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin", welches man aus Lanolin dargestellt hat, hat sich infolgedessen als Schönheitsmittel für Erwachsene und Kinder, sowie in allen Fällen von Hautunreinheiten als unentbehrlich erwiesen und ist in jüngster Zeit von Dr. E. Monin im „Figaro" vom 6. Oktober 1895 noch ganz besonders als Einreibung gegen vorzeitig auftretende Runzeln empfohlen worden. Beim Ankauf des Creams, welcher in allen Apotheken und Drogerien zu billigen Preisen käuflich ist, achte man wohl darauf, daß jede Packung zur Garantie der Echtheit die Schutzmarke: „Pfeilring" trägt!

Als ein bewährtes Auskunfts-Institut hat sich das Bureau „Hülfe" in Forst i. L. in zahlreichen Fällen erwiesen. Der Redaktion dieses Blattes lagen Briefe aus allen Gegenden vor, worin dem Besitzer genannten Instituts, Herrn Louis Schuftan, in schmeichelhaften Ausdrücken die Anerkennung über seinen thatkräftigen u. erfolgreichen Rat u. Beistand in allen möglichen Angelegenheiten zuteil wird, worauf wir nicht versäumen möchten, unsere Leser besonders aufmerksam zu machen.

Die deutsche Dienerfachschule zu Berlin Markgrafenstraße 87 hat infolge vielfacher, seitens des Publikums an den Leiter der Anstalt gerichteter Wünsche noch eine zweite Schule und zwar in Breslau Hummerei 17 errichtet. Beide Schulen stehen unter der Leitung des eigentlichen Gründers dieser Fachschulen Herrn E. Fannrich zu Berlin Markgrafenstraße 87, welcher es verstanden hat, sich und sein Unternehmen beim Publikum ins beste Renommee zu setzen. Wir unterlassen nicht, diejenigen jungen Leute, die sich zum herrschaftlichen Diener ausbilden lassen möchten und sich dadurch eine gute Existenz gründen wollen, auf die Schule des Herrn Fannrich aufmerksam zu machen.

Vergebliches Spiel. Schnoferl: „Meine Herren, was spielen Sie denn da?" Spieler: „Wir spielen eine Gans aus." Schnoferl: „Kann man da mitthun?" Spieler: „Ei freilich, sehr angenehm!" Nachdem das nötige Geld beisammen, fragt Schnoferl die andern, wann denn das Ganserl gegessen werden soll. „Ja", entgegneten diese, „heut wird das Ganserl bloß ausgespielt — gegessen haben wir es schon vor acht Tagen."

Mißglücktes Kompliment. „Aeh, gnädiges Fräulein sehen heut reizend aus, äh, wie Gemälde!"

Die Männerfalle. „Großmama, bist Du auch nicht ärgerlich, wenn ich mich auf den Stuhl setze!" — „Nein, weshalb denn, Kind?" — „Tante Jettchen ist immer ärgerlich, wenn im Konzert an unserm Tisch ein Stuhl frei ist und es setzt sich eine Dame darauf."

Heiteres.

Vexierbild.



Preis-Rätsel.

Um das Interesse an unserem „Zeitspiegel" bei den schönen Leserinnen und freundlichen Lesern zu erhöhen, setzen wir im „Zeitspiegel" Preisrätsel aus. Jeder Abonnent kann sich am Erraten beteiligen. Die Lösungen sind in gereimter Form zu geben und an die Redaktion des „Zeitspiegel", Berlin SW., Ritterstraße 50 einzusenden und eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. die drei besten Einsendungen erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Uthman, Bilder aus dem Lieutenantsleben.

Die Namen weiterer Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Buchstaben-Rätsel.

Eingesandt von Herrn Richard Metzner in Werdau.

a	b	b	c	c	d	d	d	e	e	e	**e**
e	**e**	e	e	e	e	e	e	f	g	**g**	h
h	h	**h**	i	i	i	i	k	k	**k**	l	l
l	l	m	**n**	n	n	n	n	**n**	o	o	o
o	o	r	r	**r**	r	r	**r**	r	r	r	r
r	r	s	s	s	**s**	**s**	t	u	w	z	ö

Die Buchstaben sind so in die Felder einzutragen, daß sie von oben nach unten ergeben: 1. Hoher Titel. 2. Geschütz. 3. Stadt in Deutschland. 4. Gewitter-Erscheinung. 5. künstlicher Bau. 6. Metall. 7. Tier. 8. Dichter. 9. Vogel. 10. Waffe. 11. Musikinstrument. 12. Metallerzeugnis. Sind alle Buchstaben richtig eingetragen, so ergeben die fettgedruckten Felder von rechts nach links gelesen, den Namen eines Dichters und ein dramatisches Werk desselben.

Auflösung aus voriger Nummer:

Der rätselhaften Inschrift:

Cohn stand in Oplen am e Schalter und nahm a Karte for sex Gulden.

Der Unterhaltungs-Aufgabe:

Der eine 10 Meter, der andere 5 Meter.

Der Skat-Aufgabe Nr. 2:

Bei folgender Verteilung: Skat: sW, g 7,
Mittelhand: eK, e8, g10, g9, r8, r7, s10, sO, s9, s7,
Hinterhand: eW, e9, e7, gA, gK, gO, g8, rA, sA, s8, würde gespielt werden:

I. r9, r8, **rA** (— 11);
II. gA, **rW**, g9, (+ 13);
III. r10, r7, **eW** (— 12);
IV. gK, **gW**, g10 (+ 16).

Jetzt giebt der Spieler noch einen Stich ab, nämlich X. sK, s10, sA (— 25), und die Gegner haben 48 Augen. — Wenn Hinterhand beim 3. Stich e7 abwirft, so sticht sie später: e10, eK, **eW** (— 16); dann hat der Spieler nur 68 Augen. — Wirft Vorhand beim 4., resp. 6. Stich auf gK den sK ab, so bekommen ihre Gegner 7 Augen weniger, da dann der Spieler statt gK das sA hereinbekommt. — Tauscht Mittelhand für r7 von Hinterhand e7 ein, so würde gespielt werden:

I. **r9**, r8, r7 (+ 0);
II. rO, g10, **rA** (— 24);
III. gA, **rW**, g9 (+ 13):
IV. r10, s10, **eW** (— 22);
V. gK, **gW**, s7 (+ 6).

Jetzt muß der Spieler noch 2 Stiche abgeben:

IX. eO, **eK**, gO (— 10);
X. sO, **sA**, sK (— 18).

Die Gegner haben 74 Augen. — Würde der Spieler beim 5. Stich. den sK abwerfen, so bekäme er noch ein Auge weniger.

Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.